

Literaturbesprechung: Valeska Steinig: Abschied von der DDR - autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative

Heinze, Carsten

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heinze, C. (2008). Literaturbesprechung: Valeska Steinig: Abschied von der DDR - autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative. [Rezension des Buches *Abschied von der DDR - autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative*, von V. Steinig]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 21(2), 309-312. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-270318>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Literaturbesprechungen

Valeska Steinig: Abschied von der DDR – Autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Verlag 2007, 222 S., br., 39,- €

Valeska Steinigs aufschlussreiche Untersuchung zu autobiographischen Schreibformaten nach dem Ende der DDR als politischer Alternative beschäftigt sich mit dem Phänomen, das in den 1990er Jahren literaturgeschichtlich unter dem Begriff ‚Neues Erzählen‘ subsumiert worden ist. In ihrer umfangreichen empirischen Materialstudie setzt sie sich mit so unterschiedlichen Autoreninnen und Autoren wie Stefan Heym, Markus Wolf und Hermann Kant, mit Christa Wolf und Brigitte Burmeister, mit Günter de Bruyn, Günter Kunert und Heiner Müller, mit Jana Hensel, Kerstin Hensel und Claudia Rusch, mit Reinhard Jirgl, Wolfgang Hilbig und Monika Maron u.v.a. auseinander. Manfred Krug mag da als Nicht-Literat ein wenig aus der Reihe tanzen. Nicht inbegriffen sind Autobiographien und Erinnerungen von Politikern (Ausnahme: Markus Wolf, der sich mittlerweile als Schriftsteller versteht und im weitesten Sinne Hermann Kant), Wissenschaftlern und anderen Personen des öffentlichen Lebens, die sich ebenso ‚nach der Wende‘ autobiographisch zu ihrem Leben äußerten. Bei den (versuchten) autobiographischen Selbstbehauptungen handelt es sich, so Steinigs kategoriale Unterteilung, entweder um ‚Künstler‘- und ‚infantil-juvenile Identitäten‘ (1. Teil), oder um ‚krisenhafte Identitäten‘, die schließlich aber in den meisten Fällen zu einem versöhnlichen Ende gebracht werden können (2. Teil). In Abgrenzung zu traditionellen Identitätskonstruktionen, denen eine durchgehaltene und nicht rechtfertigungsbedürftige Statik innewohnt (als Beispiel hierfür wird die Autobiographie Reich-Ranickis genannt), ist Steinig an der überwiegenden Zahl der Erzählungen interessiert, die nicht beim Werden und Bleiben *einer*, in der Öffentlichkeit bereits bewährten Identität stehen bleiben, sondern diese selbst zum legitimierenden Gegenstand machen. Gemeinsam ist diesen verschiedenen Generationen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern trotz aller formal-ästhetischen Differenzen, folgt man Steinigs Fazit, dass sie auf die eine oder andere Weise ‚Abschied von der DDR‘ nehmen und dies in ihren Texten öffentlichkeitswirksam inszenieren. Der zentrale Hauptgegenstand (das Objekt) aller Selbstauseinandersetzungen ist somit die untergegangene DDR im Horizont der persönlichen Ich-Behauptung. Allen Texten ist, so Steinig, die politische Überzeugung eingeschrieben, dass dieser Untergang notwendig, richtig und alternativlos gewesen sei.

Die Form des ‚Neuen Erzählens‘ ist seit Mitte der 1990er Jahre in der autobiographischen Literatur als Reaktion auf postmoderne Programmatiken der Subjekt- und Sinnzerstörung zu beobachten und stellt den Autor bzw. die Autorin als Urheber eines Textes stärker in den Vordergrund. Dadurch kommt die gerichtete ‚Intentionalität‘ autobiographischen Schreibens, eine sozialpsychologisch zentrale Kategorie des Selbstbezugs (vgl. Mummendey 2006), die im Zeichen poststrukturalistischer Ansätze stark vernachlässigt worden ist, berechtigterweise zu unverhofft neuen Ehren. Denn hier wurde mit der Verabschiedung des Subjekts gleichzeitig ein wichtiger Aspekt autobiographischen Schreibens getilgt, der zumindest für einige Autoren autobiographischer Texte konstitutiv zu sein scheint: Das kommunikativ mitteilende Gerichtetsein auf einen impliziten Leser, im vorliegenden Fall: der ‚moralisch‘-kritischen Öff-

fentlichkeit des Westens. Das damit verbundene individuelle Einstehen für das, was man gemeinhin als ‚eigenes Leben‘ (Selbstbezug) bezeichnet, ist vor allem im Rahmen politischer Erinnerungsliteraturen ein wichtiges Element, bewegen sich diese doch nicht selten in geschichtspolitisch verminten Gebieten. Mit der autobiographischen Selbst-Beauptung erfolgt eine lebensgeschichtliche Verantwortungsübernahme (die allerdings als erkenntnistheoretische Kategorie ihre subversiven Tücken hat). Hierdurch werden weiterführende lebensphilosophische Problematiken berührt, die im Rahmen eines ‚Erzähle dich selbst‘ die autobiographische Erzählung als lebensimmanente Form des ‚Zu-sich-selbst-Kommens‘ diskutieren (vgl. Thomä 2007). Für die Autorinnen und Autoren des ‚Neuen Erzählens‘ steht fest, dass „objektive wie subjektive Begebenheiten wieder vorzufinden sind und auch wieder beschrieben werden können“ (Steinig 2007, 9), dass der autobiographische Bezug zur Objektwelt über soziale, kulturelle und historische Themen hergestellt wird. Diese erkenntnistheoretische Überzeugung leitet die weiteren Ausführungen dieser Untersuchung, führt allerdings als entsprechenden Ballast – ohne es offen auszusprechen – die alte Frage nach der ‚autobiographischen Wahrheit‘ ein, sofern damit über den Text hinausgehende Rückschlüsse gezogen werden sollen. Autobiographietheoretisch bedeutet dies ein Abrücken von der bloßen ‚Metapher des geschriebenen Lebens‘, die eine referentielle Entlastungsfunktion von der moralischen Beurteilung einer Biographie ausübt – deren prominentestes ‚Opfer‘ nicht zuletzt der wohl bekannteste Kritiker der Autobiographie, Paul de Man, durch seine kollaborative Tätigkeit in Belgien während der Zeit des Nationalsozialismus wurde (vgl. hierzu Fetz 2006, 16 f.).

Zeitgeschichtlich ergab sich bekanntlich nach 1989 ein besonderer, durch die westdeutsche Öffentlichkeit hergestellter Druck für Schriftsteller und andere öffentliche Personen der ehemaligen DDR, ihre Lebensgeschichten zu rechtfertigen und moralisch zu legitimieren, so dass ‚Neues Erzählen‘ als geeignete Form erschien. Hieraus ist die Flut autobiographischer Veröffentlichungen zu erklären, die sich, mit oder ohne Not, der eigenen Vergangenheit vor einem autobiographischen Leser glaubten stellen zu müssen. Den westdeutschen Feuilletons (und der Literaturwissenschaft!) kam es dabei, wie Steinig kritisch schreibt (vgl. Steinig 2007, 11), hauptsächlich auf die zur Schau gestellte Bußfertigkeit der jeweiligen Autoren und der Delegitimierung der DDR an, ohne dass dieser moralisierende Blick, den sie als ‚universellen politisch-moralischen Vorwurf‘ bezeichnet (Steinig 2007, 156), selbst Gegenstand ihrer Reflexion geworden wäre. Der Druck der Öffentlichkeit zeigt die hohe Anfälligkeit von Erinnerungen für politische Zwecke, wie Helmut König in seiner großen Studie zu ‚Politik und Gedächtnis‘ unlängst feststellte (vgl. König 2008, 11). Die einzelfallspezifischen Schreibverfahren und die Ästhetik, die hierfür aufgewandt worden sind, bleiben vor diesem erinnerungskulturellen Hintergrund notgedrungen unberücksichtigt, wie Steinig anmerkt. Ihre Untersuchung setzt sich daher zum Ziel, abseits aller moralisch gefärbten Aufregungen, diese unterschiedlichen Verfahren an reichhaltigem Material transparent zu machen.

Das Problem aller empirischen Auseinandersetzungen mit Autobiographien besteht darin, dass diese Gattung selbst seit langer Zeit unsicher geworden ist, dass mittlerweile so viele autobiographische Erzählformate in der Ich-, Du-, Er/Sie/Es-Form identifiziert werden können, dass man zu Recht nach der Brauchbarkeit dieser literaturwissenschaftlichen Kategorie fragt (vgl. Waldmann 2000). Die Arbeit Steinigs ist deshalb so interessant, weil sie ungeachtet dessen für eine enge Auslegung des

Autobiographischen eintritt und den Zusammenhang von Subjektivität (als Ich) und Intention autobiographischen Schreibens stark macht, was vor allem in dem Bereich krisenhafter Identitäten eine Situation der öffentlich inszenierten ‚Heilung‘ herbeiführen kann. Dennoch: Vorausgesetzt, Personen schreiben gezielt im autobiographischen Format (dessen kategoriale Grenzbereiche sich immer in Grauzonen bewegen) mit dem Anspruch, etwas über ‚Leben‘ erinnernd mitzuteilen (was in vielen Fällen sicherlich zutreffend ist, umso mehr, wenn es sich um ‚rechtfertigende‘ Lebensrückblicke ehemaliger DDR-Bürger handelt), so ist damit noch nicht entschieden und kann allein auf Textgrundlage nicht entschieden werden, in welchem Verhältnis erzählendes Subjekt (Ich) und erzähltes Objekt (Welt) zueinander stehen. Es bleiben letztlich gegenwartsorientierte, diskursiv abhängige Konstruktionen. Andererseits sind Erinnerungen, wie Steinig richtig beobachtet, ohne Subjekt-Bezug kaum denkbar, der Subjekt-Objekt-Bezug ist immer konstitutiv für autobiographisches Schreiben – ein Problem, das unter dem Stichwort ‚Topik der Referenz‘ als Fakten versus Fiktionen (vgl. Schabacher 2007) in der Autobiographietheorie diskutiert wird. So kommen denn auch die ‚grundlegenden Ausführungen‘ Steinigs nicht über den bisherigen Stand der Debatten hinaus, die Subjekt-Objekt-Relation bleibt im wahrsten Sinne des Wortes der ‚Selbst-Behauptung‘ des Schreibenden verhaftet. Dennoch sind umgekehrt die Verteidigung der autobiographischen Ich-Erzählung und die Beobachtung, dass diese Schreibform keineswegs obsolet geworden ist, eine wichtige und zutreffende Feststellung, mit der sich postmoderne Autobiographietheorie bisher kaum auseinander gesetzt hat. Damit zeigt Steinig eine Lücke in der Forschungsdebatte auf, die in der Autobiographietheorie nicht zuletzt aufgrund ihrer Ausrichtung an denjenigen autobiographischen Schriften, die Wolfgang Paulsen ‚mit künstlerischen Ansprüchen‘ ausgestattet sieht, entstanden ist und die ‚bloß unterhaltenden Schicksalsgeschichten‘ auszuschließen versucht (vgl. Paulsen 1991, VII). Eine rein ästhetische Reduzierung greift im Zeitalter der politischen Erinnerungskulturen offensichtlich zu kurz.

Die empirischen Einzelfallanalysen setzen bei Steinig die (westliche) Delegitimierungsforderung der DDR voraus – dies ist die moralische Reibungsfläche, an der politisch ‚kontaminierte‘ Autoren wie Markus Wolf oder Hermann Kant offensichtlich vorbei schreiben, andere wiederum ohne Not (wie Günter de Bruyn oder Erich Loest) ihren persönlichen Selbstlegitimierungsdruck aufbauen, um sich als oppositionelle Schriftsteller *der DDR* zu verteidigen. Ostdeutschen Autobiographen wird nun unterstellt, dass sie in erster Linie ‚als reuige Sünder‘ (vgl. Steinig, 79) westliche Moralvorstellungen bedienen sollen. Gerade in der unhinterfragten Übernahme des herrschenden Vergangenheitsdiskurses und dessen reduktionistische Applikation auf ‚gelingende‘ oder ‚scheiternde‘ autobiographische Identitätsentwürfe ostdeutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller so heterogener Herkunft scheint ein gewisses Problem zu liegen, das der so unterschiedlich ausgewählten Autorengenerationen kaum gerecht werden kann.

Es ist fraglich, ob alle hier verhandelten Autoren sich allein dem Druck der Delegitimierung unterwerfen und diesem, wie Steinig behauptet, mehr oder weniger ergeben. Ebenso fraglich ist, ob wahrgenommene Krisenerfahrungen allein der Auslöser autobiographischen Schreibens sind, handelt es sich dabei doch oftmals um obligatorische Handlungen von Personen des öffentlichen Lebens im letzten Drittel ihres Lebens, um narzisstische Selbstbespiegelungen und Positionierungen im öffentlichen Raum. Selbst wenn die DDR als Hauptgegenstand der autobiographischen Auseinan-

dersetzung im Mittelpunkt der autobiographischen Auseinandersetzungen steht – ein Aspekt, der aufgrund der zeitgeschichtlichen Ereignisse wenig verwundern mag –, so ist die hermeneutische ‚Aufdeckung‘ der Intentionen durch den Forscher ein recht schwieriges Unterfangen, mehr noch, wenn dies allein auf mitunter sperrigen Texten und archäologischen SprachsteinBRÜCHEN (wie beispielsweise im Fall Reinhard Jirgl) erfolgt.

Dennoch stellt die Untersuchung Steinigs einen interessanten Beitrag zur Erhellung unterschiedlicher Schreibstrategien dar, mit denen ostdeutsche Autoren ihre Auseinandersetzung nach dem Ende der ‚politischen Alternative‘ führen. Sie entwirft an den jeweiligen Einzelfällen ein in sich äußerst differenziertes Bild autobiographischen Schreibens ehemaliger DDR-Schriftsteller. Wesentlich hierbei ist ihre Verteidigung der Ich-Identität vor einem (imaginierten) autobiographischen Leser, was den kommunikativen und an eine Öffentlichkeit adressierten Aspekt autobiographischer Erzählungen zu Recht hervorhebt. Hiermit wird das wechselseitige Verhältnis von Autobiographie und kollektiven Erinnerungskulturen stärker fokussiert. Die Autobiographietheorie hat diesen Schwenk hin zur Analyse von Autobiographien im Horizont politischer Erinnerungskulturen mittlerweile vollzogen (vgl. Parry/Platen 2007).

LITERATUR

- Fetz, Bernhard (2006): Schreiben wie die Götter. Über Wahrheit und Lüge im Biographischen, in: Bernhard Fetz/Hannes Schweiger (Hg.): Spiegel und Maske – Konstruktionen biographischer Wahrheit, Paul Zsolnay Verlag, Wien, 7-21.
- König, Helmut (2008): Politik und Gedächtnis, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.
- Mummendey, Hans-Dieter (2006): Psychologie des Selbst – Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung, Hogrefe, Göttingen u.a.
- Parry, Christoph/Platen, Edgar (Hg.) (2007): Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung – Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Iudicium, München.
- Paulsen, Wolfgang (1991): Das Ich im Spiegel der Sprache – Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Schabacher, Gabriele (2007): Topik der Referenz – Theorie der Autobiographie, die Funktion ‚Gattung‘ und Roland Barthes’ *Über mich selbst*, Königshausen & Neumann, Würzburg.
- Thomä, Dieter (2007): Erzähle dich selbst – Lebensgeschichte als philosophisches Problem, Frankfurt/M.
- Waldmann, Günter (2000): Autobiographisches Erzählen als literarisches Schreiben, Schneider Verlag, Hohengehren.

Carsten Heinze